Clown und Butoh
mit Annemie Missinne am TuT Hannover, 22.-24.7.2025
14 Teilnehmer:innen
persönlicher Rückblick von Leah Wewoda

Intro

Meine Butoh-Premiere. Das erste Mal, Butoh ist für mich neu, demnach auch die Kombination aus Butoh und Clown. Ein paar Bilder habe ich vor Augen; in den meisten kommt ein weiß geschminktes Gesicht vor, Körper in grotesken Haltungen, Figuren, die wirken, als wären sie nicht von dieser Welt. Vom Film Kirschblüten-Hanami von Doris Dörrie kenne ich nur das Cover, dieses wiederum begleitet mich seit eh und je, steht im DVD-Regal meiner Oma. Aber: gesehen habe ich ihn noch nie. Im Kurs ist er die Referenz einiger Teilnehmer:innen, wie sie in der Vorstellungsrunde zu Beginn erzählen.

Die Idee, 'dieses Butoh' mal aus der Nähe zu betrachten, mir mein eigenes Bild zu machen, schlummert dennoch schon lange. Fast wäre während meines Studiums mal ein Gastseminar zustande gekommen, aber eben nur fast.

Jetzt sollte der Moment sein - ein stimmiger Zeitpunkt, wie sich für mich herausstellt. Denn bin ich im Leben eine, die sich gut und gern Zeit lassen kann und sich diese auch in bestimmten Bereichen lässt, so bin ich auf der Bühne meist schnell, zu schnell, und überhole mich damit zuweilen selbst. Zeit lassen im Spiel - eine Herausforderung. Ich nehme sie an.

Unbeschriftetes Terrain beschreiten

Langsamkeit und Stille werden die kommenden zweieinhalb Tage eine besondere Rolle spielen, das wird bereits mit den ersten Schritten klar. Annemie lädt Ruhe in den Raum ein, das ist wohltuend, in einer Welt, die im Moment laut und schnell passiert. Das gilt in größerem, wie auch kleinerem Kontext; denn uns einen Anfahrten nach Hannover, mehr oder minder lang, mehr oder minder turbulent und anstrengend.

Direkt zu Beginn wird Stille zum festen Bestandteil des Arbeitsorts, das erleichtert das Ankommen, das zusammen-Einflinden. Das setzt sich fort - überall da, wo in der Gruppe eine Tendenz zum Hasten besteht, beispielsweise in der Vorstellungsrunde, zwischen den Namen, lernen wir, uns selbst zu entschleunigen, die Zwischenräume als Räume der Stille zu wahren. Dieses Innehalten gleicht der Stille vor und nach Musik - wiederkehrend im Laufe der kommenden Tage.

Die Stille erleichtert auch das bei-sich-bleiben, das Feststellen was in diesem Moment ist, zur Beobachterin der inneren Bewegung werden. Noch bevor eine Aktion geschieht - die Stille im Körper zu verorten, im Moment davor, dem Ausgangspunkt. Denn der Blick nach Innen, fördert Eindrücke zutage, die in der Folge zum Ausdruck werden können; der Substanz hat.

Erste Schritte

Innenschau als kreatives Tor

Der Einstieg fordert die Innensicht direkt heraus - der Rahmen:

15 Minuten mit geschlossenen Augen im Raum, Impulsen in Körper und Stimme folgen, es passiert was passiert, uns steht frei, ob wir uns aus dem anfänglichen Kreis heraus bewegen oder statisch bleiben wollen, alleine oder zu mehreren.

Tastend den Boden entlang kriechen. Die Hand streift die Wand, die Hand streift eine Hand. Hält sie, ist einfach da. Daraus wird ein Spiel - die Hand umschließen und öffnen, im Wechsel. Aus diesem einen Spiel werden ganz viele.

Die Spiele liegen einfach da, bereit, gefunden zu werden. Von uns, die wir mit geschlossenen Augen wandeln, sie finden, ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man beginnt, darüber nachzudenken. Also lieber nicht zu viel vom Denken, mehr das Spiel spielen. So wie es ist, einfach da, in Leichtigkeit gefunden, in Leichtigkeit gespielt.

Dazu bin ich ja hier - mich fordern, fordern lassen, herausfordern.

Unbeschriftetes Terrain beschreiten, so habe ich mich und meine Motivation in der Runde vorgestellt - nun, dann, bitteschön. Der Sprung ins kalte Wasser, volle Kraft voraus.

Vor geschlossenen Augen habe ich Respekt, doppelt in einer Gruppe, die ich gerade kennenlerne. Wir wissen noch nicht viel voneinander, außer dass sich alle aus guten Gründen angemeldet haben, wie:

...Langsamkeit ins eigene Leben einladen

...der eigenen Clownin ein Geburtstagsgeschenk machen

...nach aufwühlenden Ereignissen die Sedimente sich setzen lassen

so beschreiben es Stimmen aus dem Kurs.

Diesem Rahmen, so beschließe ich, vertraue ich nun. Augen zu...

Wir versammeln uns alle im Kreis, Brillenträger:innen legen ihre Brillen ab, fassen unsere Hände, geben gemeinsam Atem und Stimme in den Raum, so sieht das Ritual zu Beginn es vor, und wandeln los.

Dass sich dieser Moment in den kommenden Tagen noch wiederholen wird, weiß ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht - auch, dass ich mir selbst ein Stückchen weiter begegnen, und die Dunkelheit annehmen werde, steht mir noch bevor. Ob ich die Arbeit mit geschlossenen Augen vielleicht sogar ins Herz schließe?

Fünfzehn Minuten, das scheint mir zu Beginn eine sehr lange Zeit, um sie mit mir selbst zu verbringen, in Dunkelheit, im zu mir gerichteten Blick. Kurz stoße ich mich an diesem Gedanken, lege ihn dann zur Seite und mache mich auf den Weg.

Erstaunlich: nach einem Moment an Ort und Stelle, schließt sich ziemlich schnell ein Austesten des Gleichgewichts an - ohne darüber nachzudenken, begeben sich in eine Position, die Balance erfordert, in der ich mich in Dysbalance halten muss.

Und das, wo ich doch sonst gerne festen Boden unter den Füßen habe, ihn mir suche. Ein erstes Mal, dass ich mich aus freien Stücken in Ungleichgewicht begeben – und ja, eine Freude daran entwickle. Könnte ewig dort verweilen. So schnell gehen 15 Minuten um... schade, und berauschend zugleich, denn da ist bereits ein klarer Bezug zum Clown – welcher sich in Dysbalance durchs Leben bewegt.

Innerhalb kurzer Zeit wächst mir diese Übung ans Herz; als Ritual zum Einstieg, in der Frühe und am Nachmittag, mich auf ungeahnte Pfade begeben, es zulassen, den Mut fassen, es wagen, und daraus wieder neuen Mut schöpfen. Eine Mut-Aufgabe.

Die folgenden Male erlebe ich sehr unterschiedlich, dem Dysbalance-akt folgt ein vollkommen statischer Durchgang, bei dem ich an einem Ort bleiben möchte, mit niemandem in Kontakt kommen, außer mit der Wand, an die ich mich lehne, und die mir das Gefühl von Rückhalt gibt.

Laut ist der Wunsch danach, mich erst dem Kontakt zu mir nähern zu wollen, bevor ich mit anderen in Kontakt trete. Ich verbringe Zeit damit, mir meine Hand zu reichen, mir den Arm um den Körper zu legen.

Die Atmosphäre im Raum, lässt dafür Platz: denn ich entscheide, inwieweit ich Begegnung möchte, und ist dies nicht der Fall, ziehe ich mich zurück, auch im Wissen, dass Annemie das Auge darauf hat, Menschen vor unbeabsichtigten Zusammenstößen und Kollisionen zu bewahren. Die Kombination aus der Entscheidung, die bei mir und jeder, jedem liegt, und dem Wissen um ein Paar geöffnete Augen im Raum, schafft für mich diesen Mut-Raum.

Dank dem ich mich in einem der letzten Male dieser Übung auch in Kontakt traue – ein Trio entsteht, es überrascht mich, nach den ersten Versuchen, die ich für mich mehr zaghaft als kontaktfreudig, erlebt habe.

Dieses Trio ergibt sich organisch, Spiele entstehen im Kontakt, sie sind leicht und wir erfinden gemeinsam die Regeln. Erstaunlich, dass es möglich ist, sich einig zu werden, ohne Worte oder klare Gesten zu nutzen – es stellt mir viele Fragen über unsere gängigen Konzepte der Kommunikation.

Die Offenheit und das Interesse füreinander, auf sich selbst und aufeinander hören, davon lebt für mich dieser Kontakt. Was es bedeutet, nicht produzieren zu wollen, nimmt für mich hier eine Form an – jenseits davon, zu planen und gedachten Ideen zu folgen, entsteht das Spiel. *In Leichtigkeit gefunden, in Leichtigkeit gespielt.*

Wie mich das Augenschließen merklich weniger Überwindung kostet, genieße ich. Es ist ein dankenswerter Schlüssel, der erlaubt, wahrzunehmen, was ist, und das genau so stehen zu lassen.

Aussteigen können

Dabei gehört das bewusste Augenöffnen genauso dazu – ein direktes Aussteigen, das wieder ins Jetzt führt, eine klare Trennung. Und die Gewissheit darüber, jederzeit die Eindrücke wieder sein lassen zu können, denen man bei geschlossenen Augen begegnet – sie sind persönlich, mitunter überwältigend, aber es gilt eben immer, sie bewusst verlassen zu können.

Wir kommen darüber in Austausch in der Gruppe, als die Frage im Raum steht, wie mit Momenten im Spiel umzugehen ist, von denen man bemerkt, sie könnten in 'kopfloser' Aktionen entgleisen.

Annemie teilt das Bild eines Vogels, der auf der eigenen Schulter sitzt, und das Geschehen beobachtet – bildlich für unsere Verantwortung, selbst soweit anwesend zu bleiben, dass auch unsere Beobachtung anwesend ist.

Für mich sehr stimmig – und wichtig, das so klar zu fassen. Notwendig ist es, so anwesend zu bleiben, aus Schutz für sich selbst und die Gruppe, und ebenso, um sich die inneren Bilder, Worte, Satzketten, die in so einer intensiven Improvisation aufploppen können, ansehen und eventuell für die weitere Arbeit nutzen zu können.

Langsamkeit als kreatives Tor

Wie ich für mich hinter geschlossenen Augen ein kreatives Tor gefunden habe, so finde ich einen weiteren Zugang in der Langsamkeit selbst. Ein neues Gefühl für Zeit erfahre ich in der Übung: den Raum von A nach B durchqueren, 15 Minuten Zeit, Strecke rund 10 Meter.

Diese Übung bringt einen inneren Monolog ins Rollen, den ich bemerkenswert finde.

Wie viele Leben doch in 15 Minuten passen.

Und wie ambivalent dieses Empfinden auch ist. Einerseits fliegt diese Zeit, andererseits ist sie zäh, zumal die Gruppe um mich herum mit derselben Aufgabe beschäftigt ist, aber natürlich jede:r eine persönliche Umsetzung an den Tag legt.

Kurz und lang zugleich.

Der Blick, der schweift, im Wechsel zwischen Fokus auf mich selbst und mein Tun, und Fokus auf die Gruppe, mir stellt sich die Frage –in den Weg–, wie die Vordersten Weg sparen wollen, wenn sie doch jetzt schon beinahe angekommen sind, dabei geht es ja gerade ums Tun, nicht ums gut oder schlecht Tun.

Es geht nicht darum, es besonders gut zu machen.

Auch wenn da ein großer Teil in mir ist, der genau das will: es besonders gut machen.

Die Schönheit in der Unschönheit

Ein Satz aus dem Workshop, der mich dahingehend enorm erleichtert, Annemie gibt ihn uns als einen der Kernsätze im Butoh mit:

Die Schönheit in der Unschönheit finden.

Aus meiner Position als Frau Ende zwanzig befrage ich viele gängige Bilder, die wir von Schönheit haben, auch meine eigenen - finde viele, die mir widerstreben, und finde mich doch in vielen wieder, obwohl sie mir widerstreben.

Es ist ein Wechselspiel daraus, diesen Bildern etwas entgegensetzen zu wollen, an den Bildern hängen, Gegenentwürfe zu wagen und sich an sie heranzutasten.

Kurzum: dieser Satz resoniert mit mir, denn er trifft den Nerv dessen, was mich beschäftigt, und was mir meine Umgebung spiegelt.

Denn ja, es sind oft diese wiederkehrenden, schön geglaubten Bilder, Positionen, Haltungen, die ihren Weg in mein Tun finden, und es hat etwas sehr Lustvolles, sich diesen Motiven bewusst entgegensetzen. Nicht um sie zu verbannen - aber um ihnen neue Gefährten an die Seite zu stellen, die das ergänzen, was da ist, es aus der Reserve locken, neue Pfade eröffnen.

Uns auf eine Körperrecherche nach Wesen und ihrem Wildsein zu machen, trifft daher bei mir auf offene Ohren. 'Meinem Golem', der in diesem Rahmen am TuT entstanden ist, haften vermutlich weiterhin Schönheitsbilder an, die sich hartnäckig halten.

Abschließend beantworten, ob es mir gelungen ist, sie ein Stück weit sein zu lassen, kann ich noch nicht. Dennoch hat die Recherche nach animalischen Lauten, Grunzen, Schmatzen, und der Kreation des Körpers zu einem nicht-weltlichen-ES mich aus der Reserve gelockt, mich etwas Neues schmecken lassen. Ich habe Lust, diese Recherche weiter zu vertiefen, noch ohne zu wissen, wohin sie mich führt.

Auch weiter danach zu suchen, wo extreme Gegensätze liegen, macht mich neugierig. Denn es gibt den Bewegungen Substanz, die im Geschehen entstehen: eine parallel verlaufende Recherche nach extrem gegensätzlichen Punkten im Körper, beispielsweise nach der weitesten Strecke zwischen Haaransatz und Zeh. Annemie ermutigt uns dazu, das kleine Stückchen in einer Haltung weiterzugehen, als man es vielleicht bisher gewohnt ist.

Ein Weg, eigene Muster in Bewegung und Ausdruck zu überführen - und sich bewusst an Punkte zu bewegen, um die man vielleicht bisher einen Bogen gemacht hat. Sich ihnen zuzuwenden, öffnet unter Umständen ein nächstes Türchen - und füttert den Clown an, sich einerseits in der Neugierde wach zu halten, beherzt unbekannte Räume zu betreten, zu öffnen, und aus der Nähe zu betrachten, wodurch sie nach und nach ihr Potenzial entfalten.

Wie bislang geschlossene Knospen, die es durch das Licht, was plötzlich auf sie gerichtet wird, wagen, sich den Strahlen entgegenzustrecken und peu à peu zu öffnen.

Aus der Schalle pellen

Als würden wir selbst das erste Mal das Tageslicht erspähen, pellen wir uns am Nachmittag des zweiten Workshoptags aus einer imaginären Eierschale, unser persönlicher Moment des Schlüpfens, geboren werden. Sieben gucken, sieben arbeiten auf der Bühne, es ist ein Geschenk, das erste Septett darin zu beobachten, wie sie sich jede:r auf die eigene Art und Weise winden, freistrampeln, Etappe für Etappe ihren Weg in die Vertikale finden.

Hier legen sich für mich die Vorarbeit im Butoh, und das, was es für die Clownsarbeit bedeutet, übereinander:

Unsere Antennen sind geschärft, aus der körperlichen Vorbereitung über Butoh, die Clowns-nase kommt dazu, und so verschmelzen diese beiden Fokuspunkte miteinander. Die Unterschiedlichkeit und Genauigkeit der 'Geburten' ist berührend, gibt doch jede:r eine Farbe des eigenen Temperaments hinzu, die die eigene Bühnenpersönlichkeit unterstreicht.

Im Tun fühlt es sich für mich so an, als würde endlich ein Kapitel die volle Zuwendung bekommen, die es verdient – es ist der Moment hin zur Clownsgeburt, der gesamte Weg, der manchmal übersprungen wird, das Davor. All die Kraft und Energie, die bereits aufgewendet wird, noch bevor das Wesen erlernen kann, wie die ersten Schritte gehen, wie das geht, aufrecht stehen, wie das geht, miteinander leben.

Zurück zum Vorher, um von dort aus loszugehen. Und als wir dann geschlüpft sind, sind wir alle etwas wacklig auf den Beinen, bereit, für das was kommt, entschlossen, vorwärts zu gehen. In diesem Moment erlebe ich uns als Mobilé; Einzelteile, die verbunden sind, und sich dennoch autonom bewegen (lassen).

Bilder und Vorstellungskraft

Persönlich fällt es mir leicht, über innere Bilder einen Ausdruck zu finden, sie sind auch mein Zugang zu Sprache und Fantasieräumen. Da kommt es mir entgegen, dass Butoh genau das nutzt, um sich in Bewegung versetzen zu lassen.

Äußere Bilder auf der einen Seite, innere Bilder auf der anderen. Als Beispiel für ein äußeres Bild – *die Luft im Raum mit dem eigenen Körper sorgfältig bewegen*; ein inneres, sich auf die innere Suche zu machen, *die Knöchelchen im Körper auf einen Tanz einzuladen*.

Einladungen zu Improvisationen wie diesen kann ich mich schnell hingeben, es ist für mich eine Startrampe, von der aus ich losgehen kann. Das sie Raum im Kurs bekommen, zeigt mir einen neuen Weg und Umgang mit ihnen auf – Bildern und Sätzen wie diesen, Vertrauen zu schenken, 'auf Tuchfühlung' mit ihnen zu gehen, sie genau zu untersuchen, und sich abzarbeiten, um nachfolgende Schichten aufzudecken, und sie zur Weiterarbeit zu nutzen. Eine Herangehensweise, die ich sicherlich über den Kursraum hinaus behalten werde.

Flirrende Aufmerksamkeit

Zum Abschluss kreieren wir einen Erinnerungsablauf aus all den Stationen, die wir durchschritten haben, Improvisationen einzeln und in der Gruppe, Übungen, Bildern.

Das tun wir alle zur selben Zeit, zunächst bleibt jede:r bei sich, gelegentlich kommt es zu gemeinsamen Momenten. Ein Augenblick, der mich berührt und beeindruckt – und zeigt, dass auf die körperliche Erinnerung Verlass ist.

Wie ein Schreiten entlang der Bilder, zu denen jede:r jeweils einen Bezug hat, durch sie hindurch, und dabei mit einer so großen Aufmerksamkeit für die Feinheiten, die hervorsteht, und viel Feinarbeit vermuten lässt, beinahe als wäre sie inszeniert.

Darin mündet das Eintauchen in Behutsamkeit, Wachsamkeit und Achtsamkeit der vergangenen zweieinhalb Tage, und das Mobilé kommt noch einmal zusammen, lässt die Einzelteile miteinander korrespondieren, und strahlt in seiner Gesamtheit.

Vor allem nehme ich mit...

...Dem Clown kommt es zugute, auf Langsamkeit zurückzugreifen.

...Statt den Fokus im Lauterwerden und der Vergrößerung zu suchen, kann Innehalten und die damit verbundenen Achtsamkeit für die Ausführung einer Aktion für Fokus sorgen.

...Innere Bilder bereichern den äußeren Ausdruck an.
Eindruck vor Veräußerung.

...Der Kontakt zu sich selbst bereichert den Kontakt mit anderen.

...Spiel wartet überall – auch in Wartepositionen und dort, wo wir es nicht unbedingt vermuten.

...Bekommen Stille und Ruhe Raum, ebnet das den Weg für die Klarheit im Ausdruck.

...Bilder die wir von uns selbst haben, können wir mit Butoh überwerfen und neu finden.

Outro

Kurz danach

In mir selbst spüre ich wie Kräfte freigesetzt sind, bis über die Tage des Workshops hinaus:

Der Tag danach, 25.7.2025, ich schreibe:

„bin beschwingt. fühle mich erholt, ausgeglichen, im Gleichgewicht. Es hallt noch nach. ich kann die Dinge in einer Innenansicht wahrnehmen, und mit einer Außenansicht erleben... die Kombination rührt mich an.“

Ein bisschen Langsamkeit, Bewusstsein in die Tätigkeiten, an Körperstellen die ich sonst tendiere zu überhören, zu übergehen. Etwas Verlangsamung im großen Ganzen.

Eine Woche ist vergangen, 30.7.2025, ich schreibe:

"heute morgen habe ich ein -Kazugen- im Sonnenschein gemacht, in zehn Minuten Wartezeit auf einen Termin, die Augen geschlossen, mich für mich bewegt. Damit dem schnellen Berlin etwas entgegengesetzt, mich mir zugewandt – und Blicke erhascht. Da schlummert was, werde ich weiter untersuchen, mit mir tragen..."